

„Humboldtianer“ mögen Bonn

Gastgeber mit Renommee in schöner Umgebung

Es ist nicht das erste Mal, daß sich Professor Dr. Sergio Albeverio und seine derzeitigen Humboldt-Stipendiaten getroffen haben: Dr. Da-Quan Jiang aus Peking und er lernten sich 2002 bei einer Tagung in China kennen, Dr. Gregoriy Torbin aus Kiew in der Ukraine war schon einmal zu Gast in Bonn. Nun sind beide für ein Jahr bei ihm in der Abteilung für Wahrscheinlichkeitstheorie und Mathematische Statistik.

In die Stadt am Rhein hat die beiden Wissenschaftler vor allem ihr Gastgeber gezogen. „Die Mathematik hat so viele Gebiete, und er ist unglaublich vielseitig interessiert – das macht die Zusammenarbeit mit ihm sehr anregend“, sagt Dr. Torbin. „Bonn war Bundeshauptstadt, das ist auch interessant“, sagt Dr. Jiang. „Und es ist ein wunderschöner Ort zum Leben.“ Das war sein erster Eindruck, und der hat sich bestätigt. Dr. Torbin nickt Zustimmung. Haben die beiden Kontakt gefunden? „Eigentlich mehr unter den Wissenschaftlern aus aller Welt. Die Bonner, vor allem auch die jungen Leute, sind sehr nett und hilfsbereit – wenn man sie anspricht. Aber das war es dann auch“, sagt Dr. Jiang. Das ist auch die Erfahrung des Gastes aus Kiew: „You have to ask first.“ In ihren Heimatländern gehe das Interesse meist weiter.

Professor Albeverio geht gerne mit den beiden nach den Seminaren essen. „Aber er tut viel mehr“, meint Dr. Torbin. „Er und seine Sekretärin Frau Wang haben uns vor allem anfangs sehr unterstützt.“ Dr. Torbin hat seine Familie mitgebracht, sie wohnen in Tannenbusch, und er fährt gerne mit dem Fahrrad nach Poppelsdorf ins Institut. „Das macht Spaß und ist gesund“, lacht er. Gemeinsam mit seiner Frau hat er zu Beginn des Aufenthalts einen Sprachkurs am Goethe-Institut absolviert, so daß beide sich grundsätzlich verständigen können. Die Tochter, inzwischen dreisprachig, besucht das Ernst-Moritz-Arndt Gymnasium. „Aber Deutsch ist sehr schwer – können wir englisch sprechen?“ Das ist auch Torbins chinesischem Kollegen lieber. „Wir sind

am Institut eher international, es gibt mehr ausländische als deutsche Kollegen, und so sprechen wir eigentlich alle eher englisch“, bestätigt Professor Albeverio.

Dr. Jiang wohnt in Ippendorf im internationalen Wohnheim und kommt mit dem Bus ins Tal. „Kein Problem“, lacht er. „Probleme habe ich eher mal, weil ich das deutsche Essen nicht so gut vertrage.“ Aber die Bonner Gastronomie biete genug Asiatisches.

Professor Albeverio als gefragter Gastgeber – im März reisten zwei andere Humboldt-Stipendiaten aus Indien und China wieder ab – macht sich hauptsächlich Gedanken um die Unterbringung der ausländischen Wissenschaftler. „Früher war das einfacher, da hatte die Alexander von Humboldt-Stiftung ein eigenes Gästehaus.“

Mit dem deutschen Wetter kommen die Stipendiaten aus der Ukraine und China offenbar besser zurecht als ihre afrikanischen Kollegen. Professor Dr. Clemens Simmer lernt ge-



Foto: UK

rade einen neuen Gast aus Nigeria kennen und betreute auch im vergangenen Jahr einen Stipendiaten aus Afrika: „Er war wissenschaftlich äußerst produktiv – obwohl der Arme dauernd erkältet war“, erinnert er sich. Aber für dauerhaft schönes Wetter kann auch ein Meteorologe leider nicht sorgen.

UK/FORSCH

▲ Pause im Botanischen Garten: Dr. Jiang aus China und Dr. Torbin aus der Ukraine mit ihrem Gastgeber Professor Albeverio (M.)

Neu: Rektorat vergibt Zuschüsse für Betreuung von Humboldt-Stipendiaten

Stipendiaten der Alexander von Humboldt-Stiftung sind international führende Gelehrte, die für ihr wissenschaftliches Werk ausgezeichnet und nach Deutschland eingeladen werden. Wenn sie sich für eine bestimmte Gastuniversität entscheiden, ist diese akademische „Abstimmung mit den Füßen“ ein Gradmesser für die internationale Ausrichtung, Forschungsorientierung und Exzellenz dieser Hochschule. Bonn hat sich im aktuellen Humboldt-Ranking wieder sehr gut – nämlich als einzige nordrhein-westfälische Hochschule unter den Top 10 der deutschen Universitäten – positioniert.

Das Rektorat hat nun beschlossen, den Gastgebern von Stipendiaten der Alexander von Humboldt-Stiftung Mittel für die Betreuung zur Verfügung zu stellen. Da bei längerfristigen Aufenthalten naturgemäß auch der Betreuungsaufwand höher ist als bei Kurzzeitstipendien, wird nach Aufenthaltsdauer differenziert: Wenn der

Gastaufenthalt mindestens vier Wochen beträgt, stehen pro Aufenthaltsmonat 500 Euro zur Verfügung. Sie können zum Beispiel für eine studentische Hilfskraft eingesetzt werden, die dem Gastwissenschaftler bei Behördengängen oder der Wohnungssuche hilft und ihm bei Forschungsprojekt oder Lehrtätigkeit zuarbeitet. Auch für Sachausgaben können die Prämien eingesetzt werden. Gewährt werden sie bis zu einer Dauer von sechs Monaten. Denn wer länger in Bonn bleibt, hat sich erfahrungsgemäß soweit in das neue Lebensumfeld eingewöhnt, daß die Betreuungsanforderungen deutlich abnehmen. In diesem Jahr liegt die durchschnittliche Verweildauer bei sechseinhalb Monaten.

► Informationen: Holger Impekov, Dezernat für Internationale Angelegenheiten, Telefon 73-5944, E-Mail: impekoven@uni-bonn.de

Studiengebühren, Schlüssel und Soße

Eine amerikanische Studentin über ihre Eindrücke von Deutschland

Sarah Ainsworth studiert Germanistik an der University of Florida. In diesem Sommersemester ist die 21jährige im Direktaustausch an der Universität Bonn zu Gast und macht neben Vorlesungen und Seminaren ein Praktikum in der Abteilung Presse und Kommunikation.

Bis kurz vor meiner Reise nach Deutschland im Januar dieses Jahr hatte ich nicht wahrgenommen, wie genau mein Kleiderschrank meine Herkunft und Wurzeln spiegelt. Als einheimische Floridian, die immer mit Sandalen durch das Leben geht, war ich völlig unausgerüstet, einen deutschen Winter zu überleben. Obwohl ich nur einmal im Leben diese geheimnisvolle Substanz mit eigenen Augen gesehen hatte, die im Deutschen als Schnee bekannt ist, war ich mit seinen Eigenschaften vertraut: kalt und naß. Nach einem Gespräch mit einem Onkel im Norden der Vereinigten Staaten und einer Suche nach Schnäppchen im Internet habe ich warme Kleidung bestellt. Sie wurde genau einen Tag, bevor ich nach Deutschland flog, geliefert. Ich verabschiedete mich von der Sonne und den angenehmen Temperaturen in meiner Heimat, und zehn Stunden später setzte mein Flugzeug in Frankfurt auf. Als ich aus dem Fenster blickte, hätte ich die schneebedeckte Landschaft mit den Wolken verwechseln können, durch die ich gerade geflogen bin – so als wäre das Flugzeug noch nicht gelandet.

Bald merkte ich, daß ich in den kommenden Monaten viel Neues in Deutschland erleben würde. Die erste Überraschung kam, als ich in das Studentenwohnheim einzog: Ich traf dort niemanden. Ich hatte keine Ahnung, wie oder wo oder von wem ich meinen Schlüssel holen sollte. Im allerschlimmsten Fall könnte ich einfach im Eingang schlafen, bis ein Student über mich stolpert und fragt, ob ich mich verlaufen habe oder Obdachlose sei... Glücklicherweise fand ich eine Klingel „Auslandstutorin“. Bald hatte ich nicht nur den Schlüssel meines Zimmers, sondern auch einen Schlüssel für

den Briefkasten und den Schlüssel für meinen Schrank in der Küche. In meinem Zimmer entdeckte ich drei weitere Schlüssel für die Kleiderschränke, aber wozu, wenn ich die Tür meines Zimmers abschließen? Außer für Schlüssel haben die Deutschen offensichtlich eine Faszination für Karten. Ich könnte meine Wände mit dem Studentenausweis, der Washkarte, der Mensakarte und der CIP-Pool-Karte von der Uni Bonn schmücken – und dazu den einzigen Studentenausweis von meiner Heimatuniversität hängen, den ich für alles benutze.

Noch ein Geheimnis am Anfang meines Aufenthalts war die Mülltrennung. Nach zwei Tagen war mir das System klar und ich träumte vom Grünen Punkt. Obwohl die Deutschen wahrscheinlich Naturschätze sparen könnten, wenn sie sich des Übermaßes an Schlüsseln und Karten entledigen würden, weckt ihre allgemeine Umweltfreundlichkeit ein neues Bewußtsein für die Umwelt in mir. Es kommt mir so vor, als ob die Deutschen sich nicht nur mehr um die Umwelt kümmern als die Amerikaner, sondern auch, daß sie die Natur wirklich schätzen. Diesen Eindruck habe ich gewonnen, weil mein Studentenwohnheim fast immer leer ist. Ich begegnete einem Nachbarn nur viermal dieses Semester in der Küche, und ich stelle mir vor, daß die Verlockung der Natur etwas damit zu tun hat.

Oder vielleicht sind die Studenten hier an der Universität Bonn fleißiger als ich erwartete. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, würde ich auch dieses Semester den Vorteil aus dem gebührenfreien Studium ziehen, falls es

Semester nicht mehr existiert. Aber ich bin schon lange daran gewöhnt, Studiengebühren in Höhe von ungefähr €970 bis €1.215 im Semester bezahlen zu müssen. Ich kann den Protest nicht nachvollziehen. Meiner Beobachtung nach braucht die Universität Bonn dringend das Geld. Aber manche Auseinandersetzungen sind gerechtfertigt. Ohne verbreiteten Zugang zu Stipendien und zinsfreien Darlehen und ausreichende Zeit, sich auf diese Änderung des Systems vorzubereiten und Geld zu sparen, wird es sehr negative Auswirkung auf diejenigen haben, die sich Studiengebühren nicht leisten können. Aber wenn diese Bedingungen erreicht werden, hat die Frage von Studiengebühren weniger mit der Brieftasche zu tun als mit der Qualität der Bildung, die Studenten verlangen.

Wenigstens können sich die Studenten über die günstige Speise der Mensa freuen. Obwohl ich nicht besonders begabt in der Küche bin, hat meine tägliche Mittagspause in der Mensa mir einige wichtige kulinarische Methoden beigebracht. Ich habe erstens gelernt, daß die Kartoffel mit ihren grenzenlosen Möglichkeiten der Zubereitung eins der vielseitigsten Nahrungsmittel auf der Welt ist, und zweitens, daß viele Gerichte von einer fetten weißen Soße übergossen werden. Sogar wenn das Mensafutter den Studenten nicht schmeckt, sind Lebensmittel in Deutschland sehr preiswert im Vergleich zu meinem Land.

► **Praktikum in der Pressestelle:**
Sarah Ainsworth
aus den USA

Foto: uk



Aber Vorsicht: Einkaufen kann aufregend sein. Aus eigener Erfahrung habe ich Deutschland als extrem höfliche Gesellschaft kennengelernt. Nirgendwo anders kann man mehr Aufkleber mit der Botschaft „Nehmen Sie bitte Rücksicht“ ausmachen. Trotzdem gelten diese Regeln nicht, wenn sich eine große Schlange hinter der Kasse fünf Uhr abends durch ein Lebensmittelgeschäft windet. Als ich eines Tages in einer solchen Schlange wartete, fing eine Kundin an, mit der Kassiererin zu streiten. Diese Auseinandersetzung dauerte ungefähr sieben Minuten, bis eine andere wartende Kundin einwarf: „Du bist alleine auf der Welt.“ Diese Bemerkung – obgleich unhöflich – war ganz effektiv. Die böse Kundin verließ das Geschäft wütend, und die Schlange wurde langsam kürzer.

Genauso wie die Schlange in diesem Supermarkt wird meine Zeit in Deutschland immer kürzer. Ich erinnere mich an meine erste Be-

gegnung mit einem deutschen Studenten. Als ich eines Tages von der Küche zu meinem Zimmer ging, kam er aus dem Zimmer neben meinem und fragte mich: „Who are you?“ Das war wohl nett gemeint, klang aber für mich erstmal brüsk. Und: Ist es wirklich so ersichtlich, daß ich nicht in Deutschland auf die Welt kam? Verblüfft und überrascht antwortete ich auf Deutsch: „Ich bin deine neue Nachbarin.“ Das darauf folgende Gespräch lief glatter, nachdem er erkannt hatte, daß ich mich in seiner Sprache ausdrücken kann.

**„Who are you?“
„Deine neue Nachbarin!“**

Aber mit Ausnahme von gelegentlichen kurzen Gesprächen mit Nachbarn hat ein Austauschstudent fast die gleiche Chance, einen Zwanziger auf dem Bürgersteig zu finden wie mit anderen deutschen Studenten Kontakt aufzunehmen, falls er sich nicht sorgfältig darum bemüht.

Wenn ich mich nicht mit den künftigen deutschen Austauschstudenten treffe, die nächstes Jahr an meiner Heimatuniversität studieren werden, verbringe ich fast jede Sekunde mit anderen Austauschstudenten an der Uni Bonn. Dank der Veranstaltungen vom Akademischen Auslandsamt, Kneipen und kultureller Angebote finden wir immer etwas Interessantes, womit wir uns beschäftigen können.

Trotz meines Heimwehs am Anfang des Semesters zum großen Teil wegen der Kälte – im Juni wurde es dann warm wie in Florida im Januar – werde ich im August nur widerwillig nach Hause zurückkehren. Ich werde die Leute vermissen, die ich hier kennengelernt habe, und ihre Kultur, die mir eine neue Perspektive geboten hat. Und ich habe das Gefühl, daß die nächste Weltmeisterschaft mit dem schrecklichen Mangel an Fußballfans in den Vereinigten Staaten ausgesprochen anders wird – die Begeisterung hier finde ich toll!

Rund um die Uhr

Anreisetag für internationale Programmstudenten

Die junge Asiatin zieht einen offensichtlich schweren Trolley hinter sich her – bis ein freundlicher Norweger ihr hilft. Dafür trägt sie seine Fototasche. Den beiden folgt ein Grüppchen fröhlicher Ungarn und Amerikaner, ebenfalls mit Taschen und Rucksäcken. Sie haben sich im Flughafenbus kennengelernt und alle finden schnell heraus, daß sie ein gemeinsames Ziel haben: Das Internationale Zentrum der Universität Bonn.

Vom Haupt- und dem Busbahnhof aus ist es eigentlich nicht weit zur Gründerzeitvilla des Internationalen Zentrums an der Poppelsdorfer Allee – allerdings immer relativ gesehen zur Größe des Gepäcks. Und das muß für Wochen, wenn nicht sogar Monate vorhalten, wenn Programm- oder Kursteilnehmer von Albanien bis Zypern anreisen. Am Zaun hängt mehrmals im Jahr das gleiche Schild: Ein Pfeil weist zum Club – darüber das Bild eines Koffers. Dahinter steckt eine ausgefeilte Logistik für den Anreisetag. Damit ankommende Teilnehmer das

Gepäck nicht mit in den ersten Stock schleppen müssen, dient der Clubraum im Tiefgeschoss am Anreisetag als Zwischenlager. „Nachdem oben die ganze Büro-

kratie erledigt ist, die Teilnehmer mit Infos, Uni-Schlüsselbändern und so weiter versorgt sind, gibt es im Club Kaffee und Brötchen“, erklärt Betreuerin Eva Bezzeg-Frölich, „bis die Busse der Fahrbereitschaft sie zu ihren Wohnheimen bringen.“ Damit das in diesem eng beparkten Südstadtviertel reibungslos läuft, muß das Team jedesmal eine Parkverbotszone bei der Stadt beantragen.

Eine besondere Herausforderung ist der Anreisetag vor allem für den zahlenmäßig stärksten, den internationalen Sommerkurs: Dann treffen Anfang August bis in den späten Abend etwa 200 Teilneh-



mer ein. Nach oft erschöpfend langem Flug auf der einen und mit einem langen Tag auf der anderen Seite beginnt eine besondere Beziehung: die Betreuung der Teilnehmer rund um den ganzen Aufenthalt in Bonn: Seid Ihr alle da? Unterlagen vergessen oder verloren? Das Zimmer im Wohnheim oder dessen Lage entspricht nicht den Erwartungen? Den Bus zu einem der gemeinsamen Ausflüge verpaßt? Krank geworden? Das Team vom Internationalen Zentrum ist Ansprechpartner und zuständig für alles. Ganz zum Schluß dann auch für viele Erinnerungsfotos, weil ja alle neuen Freunde zusammen auf's Bild wollen.

UK/FORSCH

▲ Aus den Ländergrüppchen werden beim Sommerkurs schnell internationale Freundschaften.

Foto: uk